



In der Nacht rastete er kein einziges Mal. Das Kamel führte er am Zügel. Ein bleicher Mond und Tausende von Sternen beleuchteten ihm den Weg, sodass er die Umrisse der Dünen und die gewundenen Passagen zwischen ihnen erkennen konnte. Diese gassi waren trügerische, vom Wind vorgezeichnete Wege, die manchmal einfach aufhörten. Immer wieder musste Gacel mühsam einen Abhang aus weichem Sand hochklettern. Keuchend und strachelnd zog er sein Mehari am Zügel hinter sich her. Das Tier protestierte wütend gegen eine solche Strapaze, denn normalerweise durfte es sich um diese nächtliche Stunde ausruhen und irgendwo im Flachland ungestört auf Futtersuche gehen.

Als sie endlich den Erg erreicht hatten, legten sie eine Rast ein, aber sie dauerte nur wenige Minuten. Vor ihnen erstreckte sich bis zum Horizont eine unermessliche Ebene. Sie war übersät von Millionen und Abermillionen schwarzer Steine, die in der Sonnenhitze zersprungen waren. Der Boden bestand aus Sand, der fast so grob war wie Kies. Bei normaler Windstärke rührte sich dieser Sand nicht; nur die wütendsten Stürme rissen ihn mit sich fort.

Gacel wusste, dass er von jetzt an unterwegs auf keinen einzigen Strauch, keine gara und nicht einmal auf das ausgetrocknete Bett eines Flusses stoßen würde. Bei Ritten durch die Hamada waren solche Flusstäler keine Seltenheit, aber hier konnte man höchstens damit rechnen, dass die Monotonie der Landschaft durch einen tiefergelegenen Salzsee mit scharfkantigen Ufern unterbrochen wurde. Ein Reiter war in dieser Gegend genauso unübersehbar wie jemand, der eine an einem Besenstiel befestigte rote Fahne geschwenkt hätte. Gacel wusste, dass in einem solchen Gelände kein anderes Kamel es mit seinem Mehari aufnehmen konnte. Wegen der zahllosen spitzen und messerscharfen Steine, von denen manche einen halben Meter hoch waren, bildete dieser Teil der Wüste zudem ein nahezu unüberwindliches Hindernis für alle mechanischen Fortbewegungsmittel.

Und wenn er sich nicht sehr täuschte, dann würden die Soldaten, falls sie überhaupt die Verfolgung aufnahmen, mit Jeeps und Lastwagen auf ihn Jagd machen, denn sie waren nicht in der Wüste zu Hause und folglich nicht daran gewöhnt, lange Fußmärsche zu machen oder tagelang auf dem Rücken eines Kamels hin und her zu schaukeln.

Als der Morgen graute, hatte Gacel die Dünen schon weit hinter sich gelassen. Sie waren nur noch als verschwommene Wellenlinien am Horizont zu erkennen. Gacel ging davon aus, dass sich die Soldaten jetzt in Marsch setzten. Zuerst einmal würden sie mindestens zwei Stunden lang über die von ihnen angelegte Sandpiste durch die Dünen fahren, bis sie ziemlich weit östlich von der Stelle, an der sich Gacel befand, das flache Land erreichten. Und selbst wenn eines der Fahrzeuge direkten Kurs auf den Erg nahm, würde es dessen Rand erst mehrere Stunden später erreichen, wenn die Sonne schon hoch am Himmel stand. Gacel hatte also einen sicheren Vorsprung. Er stieg ab, machte ein kleines Feuer und briet darüber die schon ziemlich übel riechenden Reste der Antilope. Dann verrichtete er sein Morgengebet, das Gesicht nach Osten gen Mekka gewandt. Das war auch die Richtung, aus der seine Verfolger kommen würden. Er aß mit gutem Appetit, und nachdem er das erlöschende Feuer mit Sand zugedeckt hatte, ergriff er die Zügel seines Kamels und machte sich wieder auf den Weg. ...

Er war ein Targi, also ein Mann der Wüste, für den die Zeit – Stunden, Tage, ja sogar Monate – keinerlei Bedeutung hatte. Er wusste, dass sich El-Mab irgendwo dort hinten befand. Die Stadt gab es schon seit Jahrhunderten, und sie würde auch noch da sein, wenn in der Wüste schon alle Spuren von ihm, Gacel, und sogar von seinen Enkelkindern verweht wären. Er konnte jederzeit kehrtmachen und denselben Weg noch einmal zurücklegen, sobald die entnervten Soldaten die Suche nach ihm aufgegeben hätten. Jetzt sind sie wütend, sagte er sich, aber in einem Monat werden sie vergessen haben, dass es mich gibt.

Als die Mittagsstunde nahte, hielt Gacel bei einer kaum merklichen Bodenvertiefung an, zwang sein Mehari, in die Knie zu gehen, und legte Steine rund um die Kuhle. Dann rammte er sein Schwert und seine Flinte in den Boden, spannte die Decke zu einem Sonnendach und kroch darunter. Schatten war um diese Tageszeit äußerst wichtig. Es dauerte kaum eine Minute, da war Gacel schon eingeschlafen. Niemand wäre in der Lage gewesen, ihn aus mehr als zweihundert Metern Entfernung zu entdecken.

Als er aufwachte, schien ihm die Sonne, die schon dicht über dem Horizont stand, ins Gesicht. Er spähte zwischen den Steinen hindurch und erblickte eine Staubwolke, die ein einzelnes Fahrzeug hinter sich herzog. Es fuhr langsam, als zögerte es, die schützenden Dünen hinter sich zu lassen und sich in die unwirtlichen Weiten des Erg hineinzuwagen. ...

Name:

Klasse:

Datum:



In der Wüste Tuareg

Gacel verrichtete sein Abendgebet, hängte sich einen kleinen, mit ein paar Handvoll Datteln gefüllten Ledersack über die Schulter und setzte seinen Weg nach Westen fort. Während er sich in der Dämmerung verlor, die sich schon der Wüste bemächtigt hatte, griff er dann und wann in den Beutel und verzehrte ohne Hast eine der Datteln. Er wusste, dass er nun die ganze Nacht gleichmäßig weitermarschieren musste, um einen unüberbrückbaren Abstand zwischen sich und seine Verfolger zu bringen.

Das Kamel hatte sich tags zuvor satt getrunken und es lagen keine ausgedehnten Ritze oder sonstigen Strapazen hinter ihm. Es war wohlgenährt und stark, sein Fell glänzte und sein Buckel war prall. Das bedeutete, dass es bei gleicher Gangart über Kraftreserven für mehr als eine Woche verfügte. Solch ein Tier konnte ohne weiteres einhundert Kilo Körpergewicht verlieren, bevor ihm eine Schwächung anzumerken war.

Was Gacel selbst anbetraf, so war diese Flucht für ihn nichts weiter als ein Spaziergang, denn er war an lange Streifzüge durch die Wüste gewöhnt. Zahllose Male war er der Spur eines flüchtigen Wildes gefolgt oder hatte nach einer stattlichen Herde gesucht, die sich verirrt hatte. Es gefiel Gacel, in der Wüste ganz auf sich gestellt zu sein. Dies war das Leben, das er von ganzem Herzen liebte. Zwar dachte er immer wieder an seine Familie, und nachts oder in der Hitze des frühen Nachmittags sehnte er sich nach Ulla, aber andererseits traute er sich zu, so lange auf sie zu verzichten, wie es unumgänglich war. Bevor er sie wiedersah, musste er seine schwere Aufgabe hinter sich bringen. Es galt, für die ihm zugefügte Beleidigung Vergeltung zu üben.

Als später der Mond am Himmel erschien und ihm den Weg erhellte, registrierte Gacel dies mit einem Gefühl der Dankbarkeit. Gegen Mitternacht tauchte in der Ferne die silbrig glänzende Fläche eines Schotts auf. Dieser ausgedehnte Salzsee erstreckte sich vor ihm wie ein versteinertes Meer, dessen anderes Ufer er nicht zu erkennen vermochte.

Gacel bog nach Norden ab und wanderte in einiger Entfernung an dem Salzsee entlang. An den schlammigen Ufern solcher Seen gab es nämlich meist Milliarden von Moskitos. Nach Sonnenaufgang und in der Abenddämmerung bildeten sie richtige Wolken, die die Sonne verdunkelten, und ...

Alberto Vázquez-Figueroa,
Tuareg, Goldmann 1989,
Seite 200–201

Früher waren die Tuareg die stolzen Herrscher der westlichen Sahara. Sie betrieben Viehzucht und waren als Führer der Karawanen gefragt. Einer dieser letzten Nomaden ist Gacel Sayah. Unbeirrbar hält er an den Lebensweise seiner Vorfahren fest, stolz verteidigt er die Traditionen seines Volkes. Als in seinem Zelt eines der heiligen Gesetze der Wüste, die Gastfreundschaft, brutal gebrochen wird, muss Gacel an den Rechtsbrechern Rache nehmen.

Name:

Klasse:

Datum: